



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Pfaffen im Volksmunde

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

über ist es nicht überflüssig, wenn der Verfasser bemerkt, daß uns das Auf-
finden von mancherlei Geräthen derselben wohl einen Schluß auf die Lebens-
weise dieser Menschen gestattet, aber durchaus keinen auf die geistige Ent-
wicklung derselben. So lange uns in Betreff des sittlichen Charakters und
der religiösen Vorstellungen eines Menschenstammes nichts bekannt ist, fehlt
uns eines der wesentlichsten Hilfsmittel zur Erkenntniß des innern Lebens des-
selben, und so müssen wir alle Aussagen und Annahmen über den Stand der
geistigen Entwicklung bei der Urbevölkerung Europas als Vermuthungen und
Erfindungen bezeichnen, die in den Thatsachen keinerlei Stütze finden und somit
lediglich Produkte der Willkür sind.

Die Pfaffen im Volksmunde

Mit Gunst, und nichts für ungut! So sagen wir zu denen, welche
unsere Absicht bei dem Folgenden falsch auszulegen geneigt sein und uns be-
schuldigen könnten, damit die Einrichtungen irgend eines christlichen Bekennt-
nisses oder den Stand der Geistlichen dem Haß und der Verachtung preis-
geben zu wollen. Selbstverständlich liegt uns, wie der Quelle, aus der wir
dabei schöpfen, nichts ferner als das. Es ist uns lediglich um ein Kapitel des
Volkshumors zu thun, der bekanntlich nichts schont, wenn sich einer Person
oder einer Sache eine lächerliche Seite abgewinnen läßt*) und der sich dabei
in Uebertreibungen und Verallgemeinerungen gefällt. Fühlt sich trotz dieser
Verwahrung jemand von den nachstehenden Mittheilungen getroffen und ver-
lezt, so wird die Schuld nicht an uns, sondern an ihm selber liegen, mit an-
dern Worten, so wird er eben das sein, was der Ausdruck „Pfaffe“ heutzun-
tage im Gegensatz zu der Bezeichnung „Geistlicher“ meint, und sein Verdruß
soll uns dann nicht bekümmern. Der Fall wird aber wahrscheinlich nicht oft
vorkommen, da die Redensarten und Sprichwörter, die wir anführen, fast ohne
Ausnahme aus alter Zeit stammen, die man, wie von uns wiederholt schon
hervorgehoben worden, mit Unrecht die „alte gute“ nennt. Wir Deutschen
wenigstens sind auch auf diesem Gebiete erheblich besser geworden als die Ge-
schlechter vor uns, und zwar in einigen Stücken sogar in den Klöstern, von
denen heiläufig manche, z. B. die der Benediktiner, im Mittelalter auch viel
Gutes geschaffen und gefördert haben.

*) Vergl. die ersten fünf Kapitel der oben in 2. Auflage (Leipzig, Grunow) erschie-
nenen Schrift „Deutscher Volks Humor“ von Moriz Busch, die wir hiermit noch-
mals warm empfehlen.

In diesen Tagen ging uns eine kleine hübsch ausgestattete Schrift mit dem Titel: „Wie das Volk über die Pfaffen spricht“ zu. Der Herausgeber ist Ernst Leiftner, der Verleger M. Schaumburg in Lahr. Der Inhalt, den wir aus verschiedenen Gründen allgemeiner Beachtung werthhalten, und dem wir zu diesem Zwecke eine Anzahl von Auszügen entnehmen, besteht in der Hauptsache aus einer mit Anmerkungen begleiteten Sammlung von Sprichwörtern über Rom und den Papst, Klöster, Geistliche, Orden, Mönche, Nonnen und Weltgeistliche, in denen die Volksauffassung von deren Charakter und Leben ausgeprägt ist, und die mit verschiedenen geschichtlichen Aussprüchen einen Spiegel bilden, in welchem das Pfaffenthum mit seinen Sünden und Schwächen sich getreu, wie es war und in manchen Beziehungen noch jetzt ist, humoristisch und satirisch reflektirt. Das Ganze zerfällt in zwanzig Abschnitte, von denen die ersten vier sich über den Papst und die päpstliche Kirche, deren Anmaßung und Herrschaft, deren Mißbräuche und über die Art und Weise, wie Heilige gemacht werden, ergötzlich spottend auslassen. Wir ersuchen die Leser, sich mit den hier zu findenden zum Theil recht kräftigen, bisweilen auch sehr komischen Volksurtheilen über den Charakter und die dreisten Ansprüche des Papstthums und der Römlinge selbst bekannt zu machen, und versehen uns ohne Aufenthalt in das fünfte Kapitel, welches die Ueberschrift hat: „Mönche, Pfaffen und Pietisten sind nur Zerrbilder wahrer Christen“, und in welchem wir u. A. folgenden humoristisch gefärbten Volksmeinungen begegnen: Der die Mönche und die Nonnen erfand, hat dem Herrgott das fünfte Rad an den Wagen gemacht. — Mönche citiren die Bibel wie der Teufel. — Ehe ich auf den Scheiterhaufen ginge, sagte der Mönch, würde ich nicht nur die Dreieinigkeit, sondern auch die Viereinigkeit Gottes glauben. — Die Romanisten machen aus einer Kuh eine Windmühle und aus einem Esel eine Sackpfeife (womit ihre Auslegung der Bibel gemeint ist, deren Worte und Sätze stets ihrem Interesse günstig sein müssen). — Papisten, sagt Luther, wissen so wenig vom Glauben, als die Gans vom Psalter. — Gottes Wort durch die Kirchenväter auslegen wollen, heißt Milch durch einen Kohlen sack seien. — Hinters Kreuz versteckt sich der Teufel, und hat er nicht Platz, so geht er hinters Kloster. — Die den Rosenkranz tragen in der Hand, sind nicht die besten Leute im Land. — Der Teufel mag wohl leiden, daß Christus über die Zunge geht, wenn er darunter liegt. — Maulfreunde (Christi) gehen wohl in der Profession, aber der Teufel trägt das Kreuz dabei. — Der Teufel flieht vor dem Kreuz der Pfaffen wie der Hund vor dem Brodkorb.

Im nächsten Abschnitt sind Sprichwörter und Redensarten zusammengestellt, welche die Nichtsnutzigkeit der Mönche und Pfaffen im Allgemeinen behaupten. Wir wählen auch hier wie vorher und dann im Folgenden vorzüg-

lich humoristische Beispiele aus. Dahin gehören die Sprichwörter: Ein schlechter Hering gibt einen guten Pöckling und ein schlechter Mensch einen guten Mönch. — Ein frommer Pfaff und ohne Lüge ein Barbier sind zwei seltne Thier. — Der Mönch im Chor ist am frömmsten, wenn er auf dem Rücken liegt (d. h. todt auf der Bahre). — Pfuat (pfui), sagte der Teufel, als er Gott nachaffen und Menschen schaffen wollte, da schuf er einen Pfaffen. — Die Pfaffen können sich nicht bücken, es steckt ihnen ein Schelmenbein im Rücken. — Eines Mönchs gute Eigenschaften sind: ein allmächtiger Bauch, ein Eselsrücken und ein Rabenmaul. — Mönche sind des Teufels Gurken und Maisschweine. — Die Holländer nennen die Mönche „unsres Herrn Bratserkel“. — Ein alter Reim lautet: „Wer Pfaffen und Mönche will kaufen, der muß nach Mainz und Trier laufen; da gibt man vier Mönch' um einen Kreuzer und zwei Pfaffen drein, das mag mir ein seltsamer Kaufschilling sein“. — Es gibt auch Geschmierte unter den Gefalbten. — Monachus ein Teufel, Diabolus ein Mönch. — Als der Teufel krank war, gelobte er ein Mönch zu werden. — Wenn der Teufel einer Sache sich schämt, so stellt er einen Mönch an. — Der Teufel traut keinem Mönche, er habe denn eine grüne Kutte an (d. h. er liege unter dem Rasen des Kirchhofs). — Die Hölle ist mit Mönchskutten und Pfaffenplatten gepflastert.

Die nächsten Kapitel enthalten Redensarten und Urtheile über einzelne unsaubere Eigenschaften der Kleriker. Das Volk faßt sie als heuchlerisch, treulos, verlogen und gewissenlos auf und sagt von ihnen u. A.: Mönche, Nonnen und Begunien, traunimmer ihren frommen Mienen. — Wer mit einem Geizigen von Freigebigkeit und mit einem Mönche von der Treue redet, der schlägt die Laute mit der Bohnenstange. — Ein Mönch bleibt bei seinem Worte wie der Hahn bei der Trommel. — Jeder treibt, was er kann, die Hunde bellen, die Wölfe heulen, und die Mönche lügen. — In jeder Kutte steckt ein Fuchs, der die Hühner und die Eier zehntet. — Gott behüte mich in Gnaden vor Feuer und Wasserschaden, vor bösen Winden und weißen Halsbinden. — Den Esel meide von hinten, den Ochsen von vorn, den Pfaffen von allen Seiten. — Einer Dirne Schoß, eines Esels Rücken und eines Mönchs Gewissen tragen, was man ihnen auflegt. — Wenn die Löwenhaut nicht zureicht, so muß man den Fuchspelz daransetzen, und reicht der Fuchspelz nicht zu, so thut's gewiß eine Kutte. — Man soll keinem Mönche glauben, er habe denn Haare in der Hand (d. h. auf der innern Handfläche). — Laß den Mönch ins Haus, so kommt er in die Stube, laß ihn in die Stube, so kommt er ins Bett. — So können's passiren, sagte die Wache, da sich der Mönch als Teufel gemeldet; ich dachte es wäre ein Mönch, und denen ist nicht zu trauen. — Der Beste in der Mitte, sagte der Teufel, da ging er zwischen zwei Pfaffen.

Das Volk betrachtet die Mönche und Pfaffen ferner als gemeinschädlich,

wie der Reim zeigt: Mönch und Pfaffen, Gais und alte Affen, Fliegen, Flöh' und Fledermäus, wo die nehmen überhand, verderben sie ein ganz Land. Dann gehören hierher die Sprichwörter: Wo ein Mönch steht oder eine Gans hinsch . . . , da wächst kein Gras mehr. — Wo Mönche vespern wird kein Heu dürr. — Ein Mönch verdirbt Alles; fräß' er Gold, so würden Kieselsteine draus. — Wenn Moses statt der Frösche hätte Mönche regnen lassen, von Stund' an würde Pharao die Kinder Israel haben in Frieden ziehen lassen (um die Mönche wieder loszuwerden).

Das Volk hat sodann in einer Menge von Sentenzen den Hochmuth und die Herrschsucht, die Nachgier und die Ränke der Pfaffen gebrandmarkt. Das neunte Kapitel unseres Buches enthält in dieser Beziehung Folgendes: Ein Priester ist mehr als der Ackermann; denn er baut den Himmel an. — Ein wettiner Mönch predigte einst über die Priesterwürde. Um deren Hoheit deutlich zu machen, bediente er sich zunächst des ebenerwähnten Wortes, worauf er fortfuhr: „Der Geistliche ist mehr als ein Kaufmann; denn er handelt mit ewigen und himmlischen Waaren. Er ist mehr als ein Kriegsmann; denn er streitet mit dem Satan. Er ist mehr als ein König und Kaiser; denn er ist ein Stellvertreter des Königs der Könige. Er ist mehr als ein Heiliger; denn vor ihm müssen sich, wenn er erscheint, alle Knie beugen im Himmel und auf Erden. Ja, die Hoheit des geistlichen Standes ist ganz überschwänglich und unaussprechlich. Denn steht an das große Weltgebäude mit Land und Meer, mit Sonne, Mond und Sternen und mit Millionen wunderbarer Geschöpfe; wer hat das alles gemacht? Gott, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, und zwar aus nichts, aber doch brauchte er sieben Tage dazu. Wie aber der katholische Priester? Seht, welche Gewalt und Macht der hat! Tagtäglich im Opfer der heiligen Messe macht er sogar Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, und zwar auch nur mit einem bloßen Worte und nicht in sieben Tagen, sondern in einem einzigen Augenblicke. Und also hat Gott dem katholischen Priester noch größere Allmacht gegeben, als er selber hat.“ Das Volk aber meint mit Cornelius Agrippa v. Veltzheim: Unfre Priester vermeinen in den Himmel zu steigen durch eben das Mittel, durch welches Luzifer aus dem Himmel gestoßen ward. Es meint ferner: Ein Pfaffe, der nicht herrschen will in seinem Revier, und ein weißer Spaz sind seltene Thier'. — Mönche stiften eher tödtliche Kriege, als daß sie einer Obrigkeit gehorchen. — Pfaffen und der geistlich geschorne Haupe sind das Kräutlein, das da heißt: „Rühr' mich nicht an.“ — Was sich ein Mönch hinter die Ohren geschrieben hat, das leckt keine Gais ab und heckt keine Krähe aus. — Pfaffenhaß kennt kein Maß.

Das zehnte Kapitel führt die Volkssprüche an, welche die Trägheit,

Dummheit und Unwissenheit der Mönche und Pfaffen geißeln und darauf hinweisen, daß sie nicht thun, was sie predigen. Einige der besten davon sind folgende: Mönche arbeiten, daß sie frieren, und essen, daß sie schwitzen. — Gottesjuncker (Domherrn, Prälaten und Mönche in reichen Klöstern) und Drohnen essen gut, thun nichts und haben frei Wohnen. — Möncherei ist das Schlaraffenland fauler Brüder. (Nach einem Ausspruch Luther's, wo er sagt: „Es findet sich in Wahrheit, daß Möncherei sei das wahre Schlaraffenland, das Alles voll ist für die faulen Brüder.“) — „Das ist Mönchsarbeit,“ sagt man sprichwörtlich in katholischen Gegenden für leichte oder langsam vorrückende Arbeit. — Der Mönch scheut die Arbeit, wie der Teufel das Kreuz. — Es steckt ihm ein Pfaff in den Händen, heißt soviel als, er hegt Abneigung vor anstrengender Arbeit. — Der Pfaff will haben, aber nicht graben. — Wären die heiligen Gebeine (Reliquien, mit denen die Kleriker hantieren) so schwer wie ein Malter Korn, es bliebe Keiner ein Pfaff bis mor'n. — Mönche sind des Teufels Mastschweine — ein Wort, das ebenfalls von Luther herrührt, welcher schreibt: „Es ist ein müßig Volk, darum können sie nichts, weder regieren noch Haushalten; sie thun nichts denn plärren in den Kirchen, essen, trinken, schlafen und sind wie die Mastschweine. Darum bleiben's strickgrobe Tölpel und faule Schelme.“ — Mönche und müßige Pfaffen schaden mehr als der Trümmel im Weizen. — Müßiggang ist aller Laster Anfang, sagte der Mönch und ritt spazieren.

Gelehrter Mönch und weißer Spaß sind ein seltner Schatz, ein Sprichwort, zu dem der Herausgeber die Anmerkung macht: In Bistoja antwortete einmal ein Mönch dem Bischof: Fragt mich nach Möbeln, nach einem Gefäß, das zum Nutzen oder zur Annehmlichkeit dient, ich werde es Euch angeben, von Büchern aber kennen wir nur den Kalender, den Sakristei und das Kochbuch. In einem Kloster konnte der Obere lange den Ort nicht ausfindig machen, wo er das geräucherte Fleisch sicher aufbewahren möchte; seine Mönche wußten es überall zu finden. Endlich fiel ihm die Bibliothek ein, wo er es verwahrte und sicher behielt; denn unter den Büchern suchte kein Mönch etwas. In einem griechischen Kloster, welchem 1852 ein deutscher Professor seinen Besuch abstattete, hatten die Mönche zwar nicht den Schlüssel zum Weinkeller, wohl aber den zur Bibliothek verlegt und konnten ihn auch nicht wiederfinden. — Ein gelehrter Mönch ist ein ungestaltetes Meerwunder, sagte der Abt zu den Novizen. — Non possumus sagte der Pfaff, als der Bauer das Lied gesungen haben wollte: Denket doch, ihr Menschenfinder. — Leere Tonnen geben großen Schall, daher schreien die Mönche auf den Kanzeln so laut. — Viel Predigen macht Kopfweh, sagte der Mönch, als er den Text gelesen, und ging wieder hinunter. — Ich habe zwanzig Mönche, sagte der Abt, als man

ihn nach der Zahl der Geistlichen im Kloster fragte, aber wie viele davon Geistliche sind, mag Gott wissen. — Ein ungelehrter Priester und ein Esel, der die Monstranz trägt, sind Ein Ding, pflegte Papst Pius der Zweite zu sagen. — Wem's nicht gefällt, der spei es aus, sagte der Mönch, als er in einer Viertelstunde mit dem Brevier fertig war.

Die Pfaffen predigen zu ihren Ehren und nicht um Andere zu lehren. — Thue das Gute, was ich predige und nicht das Böse, was ich thue, sagte der Pfaffe. — Du sollst nicht stehlen, predigte der Mönch, da gackerte die Gans, die er unter der Kutte hatte. — Priester und Wegweiser zeigen wohl den rechten Weg, aber sie gehen ihn selbst nicht mit. — Die Pfarrer sind gleich den Glocken, deren Klang Andere hören, aber sie selbst hören ihre Stimme nicht. —

Der nächste Abschnitt enthält eine Sammlung von mehr oder minder komischen Beschuldigungen, nach denen die Pfaffen und Klosterleute ihre Gelübde nicht halten. Es heißt da u. A.: Die Mönche und Nonnen thun vier Gelübde: das der Armuth, das des Gehorsams, das der Keuschheit und das vierte: die ersten drei nicht halten zu wollen. — Ferner: Die Mönche halten ihre Gelübde: sie sind keusch, wenn sie auf ihrem Sterbebette liegen und nicht mehr können; das Gelübde der Armuth halten sie, wenn sie todt sind und nichts mehr bedürfen, und sie sind gehorsam, wenn sie in der Hölle sind. — Des Teufels Töchter sind an alle Stände verheirathet, die Habsucht an die Pfaffen. — Die Mönche, die Pfaffen und die jungen Hühner kriegen nie genug. — Pfaffengierigkeit und Gottes Barmherzigkeit dauern in Ewigkeit. — Die Mönche sind von Nimmesheim, aber nicht von Gebersdorf. — Ein Mönch, dessen Regel gut ist, nimmt von Allen und giebt niemandem. — Opfert! Es ist ein Pfaffe gestorben, der nimmt's auch nach dem Tode noch. — Die Pfaffen haben weite Aermel. — Die Pfaffen haben zwei Hände, eine zum Nehmen, die andere zum Behalten. — Pfaffenmagen kann Alles vertragen. — Hätte der Teufel einen goldnen Schwanz, die frömmsten Pfaffen wählten ihn zum Tanz. — Der Pfaffen Beutel und Taschen, Küchen und Keller sind armer und reicher Leute Fegfeuer. — Die Mönche sind fett als Farren und gekleidet als Narren und (mit dem Strick um den Leib) gebunden als Dieb'; gebt ihr was, so seid ihr lieb. — Zur Schurzeit bin ich immer bei meiner Heerde, sagte der Pfaffe, als man ihm vorwarf, er vernachlässige seine Gemeinde.

Ein fernerer Abschnitt zeigt, wie nach der Ansicht des Volkes die Pfaffen und Mönche zu fasten pflegen, und die Anmerkungen des Herausgebers hierzu berechtigen bis zu einem gewissen Maße zu der Annahme, daß es mit seiner Vorstellung nicht irrt. Wie in Deutschland in den Klöstern gefastet wurde und in manchen vermuthlich noch wird, geht aus dem Kirchenbuche des alt-

baier'schen Klosters Benediktbeuren hervor, welches der Pater Küchenmeister im Jahre 1714 unter dem Titel „Absonderliche Anmerkungen, so in unsrer Klosterküche das ganze Jahr hindurch zu beobachten sind,“ zusammengestellt hat. Gleich am ersten Feiertage, dem Aschermittwoch, heißt es über das Mittagsmahl: „Erstlich durchtriebene Erbsuppen mit gebähten Brotschnitten, Eier mit Schmalz auf etlichen Schüsseln, soviel nämlich erklecklich sind, auch so viel Schüsseln geröstete Hechte, alsdann ein guter Sudfisch, jedem seine Portion, etliche Stückel aber mehr, damit Alles wohl erklecklich sei. Ebenso Spettkraut, und auf jeder Schüssel vier Heringe. Nach diesen 4 Schüsseln gebackne Dollen, ebenso 4 Schüsseln Platois, daß in jeder wenigstens 6 liegen; dann 4 Schüsseln gefelchte Renken oder eingemachte Ruten; mehr 4 Schüsseln geschmälzten Stockfisch, 4 Stück Lachs in süßer Brühe mit Zwiebeln und Mandeln, 4 Schüsseln Schnecken in Häusern, 4 Mandeltorten, 4 Hasenöhrl und ebenso viel Krebse und Zwetschen, und zuletzt 3 Schüsseln mit Obst.“ Man vergleiche damit, was Seume von einer Fastenmahlzeit im Kloster zu Messina berichtet. Das Volk wird also nicht Unrecht haben, wenn es meint: Es ist noch kein Pfaff am Fasten gestorben. — Die Pfaffen fasten, daß ihnen die Bäuche schwellen. — Da wird scharf gefastet, wo die Mönche müssen für die Bäuche den Tisch ausschneiden lassen. — Es ist gut Fastenpredigt halten, wenn der Bauch voll ist, sagte der Bettler zum Pater. — Die Fastenpredigt eines Mönchs tönt wie eine Glocke, die zur Kirche ruft und selber nicht hineingeht. — Des Popen Mund redet vom Fasten und sein Bauch von gutem Tisch,“ sagen die Russen. — Pfaffen wissen es allezeit so zu machen, daß ihr Hering zwei Nasen hat (d. h. daß sie statt eines deren zwei erwischen). — Heute rüstet nur sechs Fische auf den Kopf, aber desto größere, sagte der Abt am Karfreitag zum Küchenmeister. — Unser Prior ist gern das Weiße an den Kapauern — und darnach auch das Andere. — Ich kreuzige mein Fleisch, sagte der Mönch, da legte er Schinken und Wildpret kreuzweise auf sein Butterbrot. — Wenn Mönche und Domherrn dabei gewesen wären, so hätte unser Herr Christus das Wunder mit den fünf Broten bleiben lassen (denn er hätte gewußt, was für Fresser sich an sie machen würden). — Pfaffen thun Buße und Pönitenz über ihre Sünden gleichwie die Ratte in der Speisekammer über einer Seite Speck. — Der Teufel mag beim Mittagessen zu kurz kommen, ich nicht, sagte der Mönch, da setzte er im Hornung zwei Tage mehr in den Kalender.

Der Spruch: „Ein guter Trunk schadet dem Fasten nicht“ leitet ein Kapitel ein, welches die Meinungen des Volkes über die Kapazität der Welt- und Klostergeistlichkeit zusammenstellt, und in welchem wir abermals einer Fülle ergötzlicher Dinge begegnen. Wir wählen wieder Einiges davon aus. Die

Fasten waren die Zeit, wo in den Klöstern am tapfersten gezecht wurde. Statt der Braten gab es jetzt allerdings nur Eier, Mehlspeisen und Fische, aber dafür setzte es einen tüchtigen Schluck zur Verdauung und dann noch ein paar für die Fische; denn die wollten doch schwimmen können. Die Leute draußen aber wußten das und machten Glossen darüber, z. B. folgende: Jetzt kann die Fasten kommen, die Fässer sind alle voll, sagte der Abt von Murbach. — Darum wird einer zum Pfaffen, daß Keiner für ihn trinke, sondern er für Alle. — Mönche beten mehr für fromme Kehlen als für arme Seelen. — Die Mönche führen strenge Regel, daß sie mit Durst ins Bett gehen und wieder aufstehen (wie alle Leute, die über den Durst zu trinken gewohnt sind). — Mönche sind die besten Weinfässer: sie werden alt ohne Reifen. — Wenn der Mönch Wein sieht, so weiß er nicht mehr, ob er ein Bub oder Maidlein ist. — Mäßig muß man leben, sagte der Mönch, die Halbe thut's nicht. — Mönche studiren mehr in den Bechern als in den Büchern. (Als einmal jemand dies in einem Kloster sah, fragte er: Wie können solche Mönche ihrer Gegenpartei obliegen? Da antwortete einer sehr richtig: Mit Trinken.) — Redeten die Pfaffen so gern Latein, als sie trinken guten Wein, so fänd' man manchen gelehrten Mann, der mehr Latein könnt', als er kann. — Einem Mönch ist nur mit dem Schnepper beizukommen, die Adern laufen in Weinstein. (D. h. wenn einem Mönche zur Ader gelassen werden soll, so kann dies nicht mit Blutegeln geschehen; denn die können nicht durchbeißen, weil sich um die Adern vom vielen Trinken eine Kruste von Weinstein gebildet hat.) — Platz für ein Fuder Wein, der Bischof kommt, rief der Hofnarr. — Soll mich der Teufel holen, wenn ich mein Lebtag ein Tröpflein Wasser getrunken habe, sagte der Mönch, als der Arzt erklärte, er leide an der Wassersucht. — Wer vom Leder einer Mönchsnafe Winterstiefeln hätte, der möchte getrost nach Austerlitz fischen; denn die Stiefeln würden kein Wasser fangen. — Ich halte nichts auf einen, sprach der Mönch, der nicht auf einem Fuß ständlings drei Maß kann hohlen. — Wo man gelöscht hat, da hat es gebrannt, sagte der Pater, als ihm der Guardian den Kausch verwies. — Der liebe Gott ist auch im Keller, sagte der Mönch, als er zu Weine ging. — Ich trinke nie als nach den Horen, sagte der Mönch, und deren sind am Tage sieben. — „Ein griechisch Testament“ nennt man scherzhaft einen Pfropfenzieher am Taschenmesser, und zwar rührt das von folgender Begebenheit her. In einer Konferenz von einundzwanzig Geistlichen wurde über eine schwierige Stelle im Neuen Testament gestritten, weshalb der Vorsitzende fragte: „Hat einer von den Herren ein griechisches Neues Testament bei sich?“ Alle verneinten es. Bald nachher wurde Wein aufgetragen, und der Vorsitzende fragte: „Hat einer

Grenzboten III. 1877.

von den Herren einen Pflöpfenzieher bei sich?" Da wurden ihm sogleich zwanzig Taschenspflöpfenzieher hingehalten.

Die humoristische Behauptung: „Die Mönche müssen den Becher mit beiden Händen halten, damit sie nicht unter dem Tische nach einer Schürze greifen,“ leitet von diesen Sprüchen hinüber zu denen, in welchen das Volk seine Meinung über die Art und Weise ausgesprochen hat, wie die Pfaffen und Mönche das Gelübde der Keuschheit halten. Es giebt deren eine große Menge und darunter sehr saftige. Wir wählen aus den hier mittheilbaren die Besten heraus: Der Pfaffen Sünd' ist allermeist mit Weiblein und dem heiligen Geist (d. h. geistigen Getränken). — Der Pfaff liebt seine Heerde, doch die Lämmlein mehr als die Widder. — Mönche haben breite Betten. — Mönche grasen am liebsten, wo es Frauenschühlein hat. — Dem Pfaffen lacht das Herz im Leib, wenn vor ihn tritt ein hübsches Weib. — Mönche brechen ein Thor auf, da ein Kuhschwanz vorhängt. — Gefüllte Schnürbrust ist ein gut Gericht, sagen die Pfaffen. — Es hat schon mancher Pater von der göttlichen Mutter gepredigt und dabei nur an die gnädige Frau gedacht. — Ein Mönch hat Anderes zu thun, als der Frau Tugend den Hof zu machen. — Wie das Fuhrwerk läuft! sagte der Teufel auf dem Rutschbock, da hatte er einen Mönch und einen Junker an- und eine Hure vorgespannt. — Das heiß' ich Menschen fischen, sagte der Hofnarr von Lüttich, als er hörte, der Bischof habe mit seinen Nonnen in zweiundzwanzig Monaten vierzehn Söhne erzielt. — Die Pfaffen haben nicht Noth zu heirathen, so lange die Bauern Weiber haben. — Pfaff und Kukuk sind die schlimmsten Vögel; denn sie legen ihre Eier in fremde Nester. — Hätt' jedes Kind eine Platt, das einen Pfaff zum Vater hat, so fehlte's an Perücken in Land und Stadt. — Hat es auch eine Platte? fragte des Bauern Frau, als man sagte: Ei, wie ist das Kind doch dem Vater so ähnlich! — Also hat Gott die Welt geliebt und der Pfaff seine Köchin. — Man muß den Esel putzen, wenn man ihn hat, sagte der Bauer, als er dem Domherrn den Kiltgang zur Frau mit dem Striegel segnete. — Wen man im Strohsack findet, den schüttet man heraus, sagte der Schmied, als er den Pater in dem Strohsack fand und in den Bach warf. — Holt der Teufel den Mönch, so weiß die Nonne, warum. — Der Mönch paßt zur Nonne wie der Spund zum Fasse. — Süß auf süß schmeckt doppelt gut, sagte der Pfaffe, da küßte er die Köchin auf einem Zuckerhut. — Des Pfaffen Köchin sagt zuerst: Des Herrn Küche, dann: unsre Küche, zuletzt: meine Küche, dann ist der Pfaff bei der Köchin gelegen. — Sub rosa redete der Mönch mit der Nonne im Garten, daß sie es neun Monate unter ihrem Herzen bewahrte. — Unkraut wächst in jedermanns Garten, sagte der Prior, als der Bruder am Morgen Weiberschuhe unter dessen Bett sah. — Wer's mit Frommen hält, wird fromm, sagte

der Mönch, da hatte er in einer Nacht bei sechs Nonnen geschlafen. — Wer nichts von Unzucht weiß, muß nach Interlaken ins Kloster gehen. — Im Klosterschatten verdirbt Alles, nur die Weiber macht er fruchtbar. — Wer seine Frau ins Kloster schiebt, bekommt, was er will und hinterher noch ein Kind.

Wir überspringen das folgende Kapitel, da es uns nicht recht in den Zusammenhang zu gehören scheint, um zu hören, was das Volk von der höheren Geistlichkeit spricht. Da heißt es denn u. A.: Der Kardinal zu Metz nimmt viel Tuch zum Rocke; aber er nehme, wie viel er will, so ragt ein Schalk unten und oben heraus. (Hierzu bemerkt Luther: Das hab' ich nicht erdichtet; denn solche Worte sind in deutscher Sprache gaughastig.) — Wo will der Erzbischof bleiben, wenn der Teufel den Fürsten zur Hölle führt? — Ich achte der Poffen nicht, sagte der Bischof, da hörte er einen Spruch aus der Bibel. — Man kann gar oft Prälaten sehn, die nicht in saubern Schuhen stehn. — „Eine schöne Monstranz,“ sagte Kaiser Friedrich, als er einen großen Prälaten sah, „wenn nur ein Heiligthum drin wäre.“ — Prälaten sind Esel, die Hörner tragen, sagt Bruder Felix. — Nach Zinkgref sagte dieser ulmer Mönch: Die Mitra, das ist der geistliche Habit, in dem wirken die Prälaten ebensoviel als die Geburtsglieder in den Mauleseln. Also haben sie eine gekrönte geistliche Kappe und Habit, bringen aber keine geistliche Frucht. — Es ist mancher ein dicker Propst, er hat doch die Bibel nie gelesen. — Es ist schon hier und da ein Sauhirt über Nacht Abt geworden. — Dem Teufel ist auch ein fetter Brocken zu gönnen, sagte der Narr, als ihn der dicke Abt fragte, ob auch ihn der Teufel holen sollte. — Hofprediger sind Gnadenschnapper. — Ein Hofprediger, der die Wahrheit nicht thut kund, ist ein gelber Suppenfresser und stummer Hund. —

In einer Versammlung der Katholikenvereine hat der mainzer Domherr Mousfang den Versuch gemacht, die Unentbehrlichkeit der Klöster darzuthun. Er sagte: „Das Volk bedarf der Klöster, es wäre doppelt so brav, wenn es überall Klöster gäbe. Der Staat ist durch Massenarmuth und Uebervölkerung bankerott geworden. Die Uebervölkerung ist da, weil das Volk nichts mehr von Enthaltfamkeit weiß. Wer kann es besser belehren, als die Ordensleute, die lebendigen Beispiele von Keuschheit und Enthaltfamkeit? — Ein armes Klosterkirchlein mit dem Allerheiligsten auf dem Altar bringt einer Gegend mehr Segen als ein landwirthschaftlicher Verein oder eine Realschule.“ Lassen wir diesem dreisten Unsinn das Volk mit seiner Ansicht von den Klöstern antworten. „Schöne Hütten, schlechte Sitten,“ sagte der Bauer, als er vor der Propstei vorbeiging. — Wer als ein Schalk ins Kloster geht, kommt als ein Bube wieder heraus. — Mein Junge muß ins Kloster, sagte der Bauer, er

taugt sonst zu nichts. — Besser stumm geboren, als im Eselsstall des Klosters Ja schreien. — Man muß Gott außerhalb des Klosters suchen, nicht in demselben, sagt ein russisches Sprichwort. — Klosterglauben ist ein schlimmes Wasser, das keinen Durst löscht. Wo das Kloster ein Stück Land hat, da hat der Teufel den Pflug darin. — Der Klöster Gottseligkeit ist ein Wald ohne Bäume. — Im Kloster ist der Mönch drei und außer dem Kloster dreißig faule Eier werth. — Wo wenig Klöster sind, da wird dem Evangelium wenig widerstritten. — Je näher dem Kloster, desto weiter von Gott — was man auch von Rom sagt. Darauf hin stellten sogar Untersuchungsgerichte ihre Vermuthungen an; denn im Salzburg'schen erschien einmal ein Steckbrief, worin es hieß: „Der verfolgte Postmeister dürfte, da er früher Ausgeber in einem Kloster war, und ein heuchlerisches Benehmen hat, nach Rom zu geflüchtet sein.“ — Ein Klostermagen ist gleich dem Stiesel des heiligen Benedikt, beide sind ohne Boden. — Je näher das Kloster, desto ärmer die Bauern. — Der Klöster Hosianna ist: Gelobet sei, der da kommt mit Säcken voll Silber und Gold. — Im Klosterschatten gehen die Weiber auf wie die Eierküchlein im Fett. — Klosterluft macht fruchtbar (also nicht enthaltlos, Herr Mousfang). — Gott Lob und Dank, daß ich aus dem Kloster erlöst bin! rief der Mönch, als er in den Himmel kam, wo die Äpfel auf den Simsen braten und die Engel Schwänze haben.

Denkt das Volk so über die Mönche, so hat es von den Nonnen keine bessere Meinung, wie uns das achtzehnte Kapitel unsrer Schrift zeigt. Wir begegnen da u. A. folgenden Sprüchen: Soll ich meine Tochter ins Kloster thun oder ins Freudenhaus? sagte der Vater. Ich weiß nicht, was das Bessere ist. — Ich wollte lieber eine Wanne voll Flöhe hüten als die Nonnen im Frauenthal, sagte der Abt Johannes von Wettingen. — Es geschieht nichts Neuerees unter der Sonne, als wenn eine Klosterfrau freigebig wird. — Wo Nonnen im Hause sind, sitzt der Teufel im Schornstein. — Eine Nonne unterrichten und einem Tauben ein Liedlein singen, sind beides eitle Werke. — Zu den sieben Sakramenten des Teufels gehört eine alte Nonne. — „Es sind Nonnenthränen,“ d. h. Thränen aus unbefriedigter Liebesgier, weshalb man auch sagt: „Nonnenthränen brennen Löcher in den Schleier.“ — Von jeher war's junger Nonnen Brauch: Geistlich um den Kopf und weltlich um den Bauch. — Ein Nonnenkloster ohne Hebammenstuhl ist ein Bauernhof ohne Pfuhl. — Es hat nur drei keusche Nonnen gegeben: Die eine ist aus der Welt entflohen, die andere ist im Bad ertrunken, und die dritte sucht man noch. Nonnenkeusch und Klostertreu sind seltene Pflänzlein. — Dreizehn Nonnen, vierzehn Kinder. (Das läuft wohl nicht gerade auf Uebervölkerung hinaus, Herr Mousfang, aber mit Ihrem gütigen Wohlnehmen am Ende wohl auch

nicht gerade ganz und gar auf Enthaltſamkeit?) — Die Ruſſen ſagen: Die Nonne deckt ihre Schwäche gern mit dem Mönchsmantel. — Ein Mohr ſchwärzt den andern nicht, ſagte die Nonne, da ſteckte ſie in des Mönchs Kutte. — Vor Nonnenbetten und Mönchsgebeten braucht Keiner den Hut zu küpfen. — Die Nonnen ſind im Kloſter, die Könnlein aber im Findelhaus. — Wir ſollten wohl Jungfrauen ſein, ſagte jenes Könnlein, wenn wir's wären. — Im Stillen ſoll man Gutes thun, ſagte die Nonne, da küßte ſie den Vater in ihrer Zelle. — Oremus, ſagte die Nonne und faßte den Vater am Kinn. — Arbeit ſchändet nicht, ſagte die Nonne, da wuſch ſie ein Paar Mönchshoſen. — Müßig gehen mag ich nicht, ſagte die Nonne, da ſtieg ſie zum Vater ins Bett. — Müßiggang iſt des Teufels Schulterkiffen, ſagte die Nonne und lauſte ihre Maus, daß ſie nicht müßig wäre. — Zur Lebtiſſin wird erkoren, die die meiſten Kinder geboren. — Das hat viel Del gekoſtet, ſagte der Narr, als er hörte, daß man dreihundert Nonnen zu geiſtlichen Müttern gemacht. — Wir ſind alle gebrechlich, ſagte die Lebtiſſin, da hatte ſie des Propſtes Niederwatt (kurze Hoſen) ſtatt des Weihels (Schleiers) auf dem Kopfe.

Auch der Inhalt des neunzehnten Abſchnitts ſowie der des letzten unſeres Buches ſtimmt nicht recht mit dem Mousfang'schen Lobgeſang auf die Klöſter und ihre Inſaſſen überein. Hören wir das Zeugniß des Volkes noch einmal. Es ſagt: Wäre Holzhauen und Dreschen ein Orden, ſo wären weder Mönche noch Nonnen geworden. — Kloſterpfaſſen böſe Pfaſſen. — Volle Fäſſer wollen ſtarke Reifen, ſagt der Narr, als man ihn fragte, warum die Ordensleute ſo ſtarke Gürtel trügen. — Wo Ordensleute und Blattläuſe am Kraute ſitzen, da hilft der Segen Gottes nichts. — Die Orden haben geheirathet: Die Templer nahmen die Pracht, die Benediktiner die Habſucht und die Bernhardiner die Unzucht zur Frau. — Mit vier Dingen iſt gut geiſtlich ſein: mit Jeſuiterchor, Benediktinerbett, Kapuzinertiſch und Dominikanerwein. — Er hurt wie ein Karmeliter, er frißt wie ein Bernhardiner, er ſäuſt wie ein Franziskaner, er ſtinkt wie ein Kapuziner, er ſchläft wie ein Kanonikus, er hat Piſſe wie ein Jeſuit. — Die ſchwarzen Mönche ſind Teufel, die weißen des Teufels Mutter, die halb ſchwarzen und halb weißen ſeine jungen Füllen. — Beide haben recht, ſagte der Kardinal, als die Jeſuiten meinten, die Kapuziner wären Koßknechte, und die Kapuziner ſagten, die Jeſuiten wären Spitzhuben.

Gar nicht fein iſt das Lob, welches der Volksmund den einzelnen Orden ſpendet. Von ihnen heißt es z. B.: Die Pantoffeln der Barfüßermönche (Karmeliter und Franziskaner von der ſtrengen Obſervanz) ſind vom Holze des verfluchten Feigenbaumes gemacht. — Wer vor Barfüßern ſpricht Latein, muß ſehr geſcheidt oder ein Eſel ſein. — Kommen zwei Benediktiner zuſammen, ſo gibts eine Finſterniß wie bei Köhler und Kaminfeger. — Gleich und gleich

gefellt sich gern, sagte der Teufel zum Benediktiner. — Wie der Esel den Roßmarkt, so ziert der Bettelmönch den Priesterstand. — Bettelmönche sind die Läufe, die der Teufel unserm Herrgott in den Adamspelz gesetzt hat (hat Luther gesagt). — Graben kann ich nicht, arbeiten mag ich nicht, ich muß betteln, sagte der Mönch. — Einem Mönch trägt sein Bettelstab mehr als zehn Hausvätern ihre Nahrung.

Wenn sich ein Engel in einen Esel verwandeln will, muß er ein Dominikaner werden. — Er hat ein Gehör wie ein Dominikaner (welche das Privilegium des Ablassverkaufs hatten; so oft Geld im Becken klang, hörten sie die Seelen im Fegfeuer lachen und — lachten dann auch). — In Franziskanerärmel und Diebsgewissen geht viel. — „Die Franziskaner sind geschoren wie die Narren und im Gesicht bedeckt als unehrlische Schandbuben, mit Stricken gebunden wie die Diebe“, heißt es in einem alten Kalender von Geiler von Kaisersberg. — Franziskus ist größer wie Christus; denn er speiset täglich zwanzigtausend Faulenzer mit nichts. — Minoriten und Franziskaner gehen nicht allein über die Straße, damit, wenn einen der Teufel holt, der andere weiß, wo er hingekommen ist. — Franz von Assisi hat den Esel nicht umsonst seinen Bruder genannt; denn seine Söhne können den Dinkel nicht verleugnen. (Bezieht sich auf folgende Geschichte aus dem Leben jenes wunderlichen Heiligen: Als Franziskus einmal in einem Städtchen predigte und sein Esel dabei wild wurde und ausschlug, sagte jener: „Mein Bruder Esel gehab dich ruhig und laß mich predigen“. Und der gehorsame Bruder Langohr steckte den Kopf zwischen die Vorderbeine und rührte sich nicht mehr.)

Ein Jesuit ist mit dem Teufel in die Schule gegangen. (Doch hat ersterer mehr, wenn auch kaum Besseres gelernt; denn das Volk spricht wohl von einem dummen oder einem armen Teufel, nie aber von einem solchen Jesuiten und nie von einem guten.) — Man kann keinen Jesuiten so schwarz malen, als er ist; der Teufel dagegen ist nie so schwarz, als man ihn malt. — Drei Dinge vom Teufel erfunden sein: Wanzen, Jesuiten und Zähnepein. — Was der Löwe nicht kann, das kann der Fuchs, was der Fuchs nicht kann, das kann der Teufel, und was der Teufel nicht kann, das macht ein Jesuit. — Wo Mönche und Jesuiten aufgehn, da geht die Sonne unter. — Wenn auch nicht rein, so doch geheim, sagen die Jesuiten. — Die Lutherischen haben niemand auf ihrer Seite als den lieben Gott, sagte jener Jesuit. — „Bei seiner Geburt lag Jesus zwischen Dchs und Eselin, darnach lebte er mit Pharisäern und Sündern, und endlich starb er zwischen Mördern und Spitzbuben. Von welcher dieser Gesellschaften Jesu sind nun die Herren Jesuiten?“ fragte ein Franziskaner spöttisch einen Jünger Loyolas. — Ich weiß nicht, ob Judas einen rothen Bart gehabt hat, sagte der Kapuziner zum Jesuiten,

aber das weiß ich, daß er von der Gesellschaft Jesu war. — „Wenn's nicht mehr mit dem Schwerte gehen will, muß der Teufel mit dem Schwanz dreinhauen“, sagte ein Landmann über die Jesuitenmission, die im April 1857 zu Warmbrunn in Schlesien spukte. Inzwischen sind wir ohne Schwert und Teufelschwanz mit den schwarzen Gefellen fertig geworden.

Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am meisten, und unter den Predigern schreit der Kapuziner am lautesten. — Die Kapuziner sind des Papstes Landsknechte, trinken aber lieber Wein als Wasser, das der Papst geweiht hat. — Die Kapuziner trinken am liebsten Wasser, das die Sonne durch Nebenholz destillirt hat (d. h. das durch Weinreben gegangen und in den Trauben zu Wein geworden ist). — Die Kapuziner tragen oft Haarbentel (sind oft betrunken). — „Es sind Kapuzinerspäße“, sagt man von groben Pöffen und Boten, weil solche in den Predigten dieser Mönche eine Hauptrolle spielten. — „Wenn man nicht einmal zu einem Kapuziner taugt, wozu soll man dann taugen?“ fragte Friedrich der Große, als ein Kapuziner in einer Eingabe „frater indignus“ unterschrieben hatte. — Die Kapuziner sind gelehrte Leute, sie sind auf einer Sau durch die Schule geritten (weil sie in ihren Predigten so viel Unflätherei vorbringen). — Es gehört dazu wie die Laus zum Kapuziner. — Ein Unglück hat breite Füße, sagte die Frau, da sah sie einen Kapuziner kommen. — Die Tugend in der Mitte, sagte der Teufel, da ging er zwischen zwei Kapuzinern. — „Mit Kapuzinergeld“ oder „Kapuzinermünze zahlen“, heißt sprichwörtlich, sich für eine Leistung mit einer bloßen Dankagung abfinden. — „Ich mache Geister, aber ich sag's nicht“, sprach der Kapuziner zum Nachtwächter. Er setzte nämlich, als ihn der Nachtwächter traf, auf das Grab des jüngst verstorbenen Bürgermeisters Krebsse, denen er brennende Stückchen Wachsstock auf den Rücken klebte, damit die Wittve sich um das Seelenheil ihres verstorbenen Mannes ängstige und bei ihm, dem Kuttenmann, Messe lesen lasse.

Wir schließen mit den Sprichwörtern: Wenn man sechzig Kreuzer draufthut, so gilt ein Predigermönch einen Gulden (der Mönch selbst ist also nichts werth), und: Kleider aus, Kleider an, essen, trinken, schlafen gahn, ist die Arbeit, so die Deutschherren han.

Dies unsre Proben, aber es sind noch eine große Anzahl der besten Sprüche in dem kleinen Sammelwerk von 248 Seiten vereinigt, sowohl in den von uns nicht excerptirten Kapiteln als unmittelbar vor und hinter unsern Auszügen. Vieles davon ist derb, Einiges grob, Alles aber gesund, wie der echte Volksgeist, der die Urtheile gefällt und die Sprichwörter geschaffen hat, und so wollen wir das Buch als eine Fundgrube guten Humors und verständiger und gerechter Wahrsprüche über das Pfaffenthum und das Mönchs-

wesen allen Liebhabern von Scherz, Verstand und Gerechtigkeit bestens empfohlen haben. Herrn Konfing und den übrigen Römern wird es freilich ein Dorn im Auge und ein Pfahl im Fleische sein, aber wir meinen, das sollte es auch.

Ursachen der Wandlung in Baden.

Straßburg, 24. Juni.

Ein badischer Korrespondent Ihres Blattes hat wiederholt Bedenken über die Stellung geäußert, die man in den maßgebenden Kreisen Karlsruhes seit einiger Zeit zum Kampfe des Staates mit den Ultramontanen einnehmen zu wollen scheint und seit dem Ministerwechsel vom vorigen September wohl schon einzunehmen begonnen hat, wenn auch vorläufig mehr mit Wünschen, als mit Handlungen, die ein Zurückweichen vor Rom und seinen Bundesgenossen ausdrücken. Zuletzt gab er solche Andeutungen vor etwa acht Wochen. Ich erkundigte mich infolge dessen, was an denselben Wahres sein möge. Aber erst jetzt erhalte ich einigen Aufschluß, der zuverlässig ist. Es gehört mehr Bekanntschaft mit jenen Kreisen, als man sich hier verschaffen kann, dazu, um genau sagen zu können, auf welche Weise sich die Stimmung derselben in der angedeuteten Richtung allmählich geändert hat, ob nur durch Elemente, die sich nach und nach dort eingeschlichen, oder auch infolge einer bereits vorhandenen Disposition, welche jene Elemente gewittert und dann genährt haben. Als sicher wird von Leuten, die es wissen können, angenommen, daß die Veränderung des Wetters in den oberen Regionen mit gewissen Einflüssen in Verbindung zu bringen ist, die von hier, von Straßburg ausgingen.

Von hier stellte sich unter Anderen in Karlsruhe wiederholt ein Herr ein, der vor einiger Zeit Anstellung an unserer Universität gefunden hat — Sachkenner behaupten, weniger seiner wissenschaftlichen Verdienste halber, als auf Grund von Empfehlungen von Seiten einer einflußreichen Coterie, die ihre Verzweigungen bis über den Kanal erstreckt. Zur Charakterisirung desselben diene Folgendes. Monsieur — ich nenne keine Namen — vertrat früher als Ministerresident in Berlin die Interessen gewisser kleiner Republiken, und da es auf diesem Posten nicht viel zu thun gab, er aber ein strebsamer Geist war, der das Bedürfniß, eine Rolle zu spielen, empfand, so sah er sich genöthigt, mehr oder minder laut und öffentlich Privatpolitik zu treiben. Er wirkte